

Wenn y's nur scho see, das Comité

Autor(en): David Wohnlich

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2010

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/02c8fd4d-d9ef-4c39-9af3-93e09f65f885>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Wenn y's nur scho see, das Comité

**Über die Hassliebe zu einer vielleicht notwendigen Institution –
ein Versuch von weit aussen**

David Wohnlich

Einmal liessen die Kuttlebutzer eine Rauchbombe platzen, um dem Comité die Sicht zu verschleiern. Das ist Jahrzehnte her, aber längst nicht so lange, wie man sich über das Comité aufregt. Im Umkehrschluss könnte die damalige Aktion auch darauf hinweisen, dass das Comité zu genau und zu analytisch hinsieht – ein Umstand, den es zu bekämpfen gilt, denn Fasnacht soll ja frei sein, anarchisch, alles soll erlaubt sein während dieser drei Tage, ausser Röppli vom Boden aufzulesen oder Orangen zurückzuwerfen.

Zunächst: Das Comité ist längst nicht so undemokratisch, wie manche munkeln. Das gute Dutzend Damen und Herren lässt sich hinsichtlich wichtiger Fragen – etwa der Routenplanung – von den Cliques beraten. Die Einnahmen, die hauptsächlich aus dem Blaggedde-Verkauf, zu einem kleinen Teil aus Spenden gewonnen werden, werden nach einem ausgeklügelten Schlüssel an die Aktiven zurückgegeben. Hierin entscheidet allein das Comité; die Taschen der Comité-Mitglieder bleiben leer.

Dennoch werden sie oft genug angefeindet, weil sie tun, was sie tun. Wer sonst sollte es tun? Wer sitzt beharrlich auf dem Tribünchen? Für die meisten heisst Fasnacht doch auch, sich treiben zu lassen, von hier nach dort, einer virtuosen Trommelgruppe oder einer attraktiven Laterne zu folgen, und nach Hause zu gehen, wenn es Zeit ist. Das Comité harret aus.

Ein gewisses Unbehagen bleibt. Zwei Dinge, schrieb einst ein französischer Philosoph, dessen Name im Gedächtnis vieler Fasnachtserinnerungen verloren ging, bedrohten unaufhörlich die Welt: die Ordnung – und die Unordnung. Die Ordnung, das ist der Cortège, die Blaggedde-Pflicht, die Märsche, die von «Instruktoren» eingetrichtert werden. Das sind die wöchentlichen Proben, das sind weiterhin die ungeschriebenen Gesetze. Die Unordnung, das sind Luzerner Importe (geschminkte Narren), das sind Nichtorganisierte, das ist ein bekannter Theaterregisseur, der einmal knapp einem Mordversuch entging, als er in einer Kleinbasler Beiz zu einem Guggenmusiker sagte: «Sach ma, was ihr hier macht, ne, des iss doch Theater für die Mächtigen, ne.»

In solchen Fällen greift das Comité nicht ein, in solchen Fällen greift die selbstregulierende innere Struktur der Fasnacht ein und wirft halt gelegentlich einen deutschen Regisseur aus der Beiz. Man gebärdet sich innerhalb bestimmter Regeln regellos. Philosophinnen sprechen in solchen Fällen von einer Aporie, einem unauflösbaren Widerspruch. Panem et circenses. Die Stadt Basel ist ein bedeutender Industrie- und Dienstleistungsstandort. Den Erfolgen der grossen Unternehmen verdanken wir letztlich fast alle unseren Wohlstand. Die Hand zu beissen, die einen füttert, gehört zum Inventar der fasnächtlichen wie der menschlichen Möglichkeiten. Diese Möglichkeiten zu regulieren, ist die hohe Kunst des Herrschens. Wenn ich sage, wie Anarchie auszusehen hat, bin ich wahrhaft mächtig – denn damit habe ich sie abgeschafft.

Selbst die eingangs erwähnte Kuttelbutzer-Aktion war ja eine Comité-adäquate Reaktion; sie bediente die Fasnachtsregeln insofern, als sie sie im Protest akzeptierte. Das Comité durfte stolz sein: Jeder Protest wird in drei Tagen kanalisiert; fliesst in wohlgeordnete Bahnen. Damit das so bleibt, gibt es das Comité. Die restlichen 362 Tage gehören der Anpassung. Nichts dagegen, das muss sein, damit der Rubel rollt und Gewinne optimiert werden können. Die paar Entlassungen, die vor Kurzem bekanntgegeben wurden, sollten uns nicht weiter kümmern, im Gegenteil: Die Entlassenen haben nun mehr Zeit, sich auf die nächste Fasnacht vorzubereiten. Wir sollten Sponsoren für Ráppli für sie gewinnen, womöglich würden sie sie sonst vom Boden auflesen. Auch das ist Basler Tradition: Man entliess eine Bandweberin, weil sie zu spät zur Arbeit kam, und wenn man sie dann im Strassengraben fand, hob man sie auf, denn sie verunzierte das Stadtbild, man gab ihr eine warme Suppe und sprach: «Wir sind hier in Basel, wir haben ein Herz für die Armen.»

Was hat all dies mit dem Comité zu tun? Das Comité ist, ob es will oder nicht, durch seine blosse Existenz – und es sei ihm hierin keinerlei bewusste Absicht unterstellt – Hüter der baslerischen Konvention. Nicht der Konvention der Äusserlichkeiten; Guggenmusiken sind beispielsweise längst erlaubt, obwohl sie einst als «unfasnächtlerisch» galten; und einer durfte lange Jahre statt «Ei du scheene» den Blues singen. Aber das Comité ist Hüter der inneren Konvention: Hier geht es durch, hier ist die Route, und nach drei Tagen ist Schluss, dann gilt es sich wieder anzupassen, und selbst während der drei schönsten Tage wird Anpassung für die verbleibenden Tage trainiert – bloss mit anderen Mitteln.

Niemand weiss besser als das Comité selbst, dass all dies so ist. Deshalb wird da auch fleissig diskutiert, sich selbst infrage gestellt, Beratung von aussen gesucht. Es müssen ja nicht weitere hundert Jahre werden.